

St. Jakobikirche, Göttingen Misericordias Domini (14.4.2024)

Menschen brauchen Anerkennung. Das ist eigentlich eine ganz schlichte Wahrheit. Wir erleben es immer wieder, wie einzelne oder ganze Gruppen es einfordern und darum kämpfen, anerkannt zu werden. Ist es vorstellbar zu leben, ohne irgendwie von seinen Mitmenschen anerkannt zu sein?

Wir sind oft tief verletzt, wenn wir das Gefühl haben, nicht wahrgenommen und anerkannt zu werden. Er hat mich nicht einmal gesehen! Sie hat mir nicht zugehört! Und wenn uns etwas verweigert wird, wollen wir wenigstens eine Begründung dafür haben. Aus gutem Grund gibt es in unserem Recht zumindest einen Anspruch auf rechtliches Gehör.

Menschen brauchen Anerkennung. So schlicht diese Wahrheit ist, so kompliziert, ja, so widersprüchlich wird es, wenn wir genauer hinschauen. Denn worauf richtet sich der Wunsch nach Anerkennung eigentlich? Worum ist es uns dabei zu tun?

Wollen wir als Gleiche und Gleichen anerkannt sein oder als die jeweils ganz besonderen Menschen, die wir doch sind? Und wollen wir bedingungslos, also ohne Vorleistung anerkannt werden, oder gerade aufgrund unserer besonderen Leistungen und Verdienste? Wann ist es das eine, wann das andere, wann beides zusammen?

Und es kommt noch etwas hinzu: Wer anerkannt sein will, möchte als eigenständige Persönlichkeit wahrgenommen werden. Wer aber auf darauf aus ist, von anderen als solche anerkannt zu werden, macht sich damit schon von diesen abhängig. Er kann also letztlich gar nicht bekommen, was er erstrebt. Kann der Durst nach Anerkennung überhaupt gestillt werden?

In der Geschichte aus dem Alten Testament, die für heute als Predigttext vorgesehen ist, geht es um den Streit zwischen zwei Frauen, letztlich um ihren Kampf um Anerkennung:

Sarai, Abrams Frau, gebar ihm kein Kind. Sie hatte aber eine ägyptische Magd, die hieß Hagar. Und Sarai sprach zu Abram: Siehe, der Herr hat mich verschlossen, dass ich nicht gebären kann. Geh doch zu meiner Magd, ob ich vielleicht durch sie zu einem Sohn komme. Und Abram gehorchte der Stimme Sarais. Da nahm Sarai, Abrams Frau, ihre ägyptische Magd Hagar und gab sie Abram, ihrem Mann, zur Frau, nachdem Abram zehn Jahre im Lande Kanaan gewohnt hatte. Und er ging zu Hagar, die ward schwanger. Als sie nun sah, dass sie schwanger war, achtete sie ihre Herrin gering. Da sprach Sarai

zu Abram: Das Unrecht, das mir geschieht, komme über dich! Ich habe meine Magd dir in die Arme gegeben; nun sie aber sieht, dass sie schwanger geworden ist, bin ich gering geachtet in ihren Augen. Der Herr sei Richter zwischen mir und dir. Abram aber sprach zu Sarai: Siehe, deine Magd ist unter deiner Gewalt; tu mit ihr, wie dir's gefällt. Da demütigte Sarai sie, sodass sie von ihr flog. Aber der Engel des Herrn fand sie bei einer Wasserquelle in der Wüste, nämlich bei der Quelle am Wege nach Schur. Der sprach zu ihr: Hagar, Sarais Magd, wo kommst du her und wo willst du hin? Sie sprach: Ich bin von Sarai, meiner Herrin, geflohen. Und der Engel des Herrn sprach zu ihr: Kehre wieder um zu deiner Herrin und demütige dich unter ihre Hand. Und der Engel des Herrn sprach zu ihr: Ich will deine Nachkommen so mehren, dass sie der großen Menge wegen nicht gezählt werden können. Weiter sprach der Engel des Herrn zu ihr: Siehe, du bist schwanger geworden und wirst einen Sohn gebären, dessen Namen sollst du Ismael nennen; denn der Herr hat dein Elend erhört. Er wird ein Mann wie ein Wildesel sein; seine Hand wider jedermann und jedermanns Hand wider ihn, und er wird sich all seinen Brüdern vor die Nase setzen. Und sie nannte den Namen des Herrn, der mit ihr redete: Du bist ein Gott, der mich sieht. Denn sie sprach: Gewiss habe ich hier hinter dem hergesehen, der mich angesehen hat. Darum nannte man den Brunnen: „Brunnen des Lebendigen, der mich sieht“. Er liegt zwischen Kadesch und Bered. Und Hagar gebar Abram einen Sohn, und Abram nannte den Sohn, den ihm Hagar gebar, Ismael. Und Abram war sechsundachtzig Jahre alt, als ihm Hagar den Ismael gebar. (1. Mose 16,1–16)

Hier begegnen uns zwei Frauen, deren Schicksal höchst unterschiedlich und zugleich eng verflochten ist. Auf der einen Seite hat Sarai die Oberhand. Sie ist die Frau Abrams, eines angesehenen und begüterten Mannes. Sarai ist die Herrin, Hagar ihre Sklavin. Es besteht eine eindeutige Hierarchie zwischen diesen beiden.

Doch so einfach ist die Lage nicht. Bei Friedrich Nietzsche können wir lesen: *Alles am Weibe ist ein Rätsel, und alles am Weibe hat eine Lösung: die Schwangerschaft.* Hier ist sie allerdings erstmal das Problem. Denn Sarai kann kein Kind bekommen. Dabei wäre das für sie und für Abram so wichtig. Denn gilt nicht für seine Nachkommenschaft eine große göttliche Verheißung?

Und so verfällt Sarai darauf, dass Abram mit ihrer Sklavin Hagar ein Kind zeugen soll. *Geh doch zu meiner Magd, ob ich vielleicht durch sie zu einem Sohn komme.* Das ist für uns nun wahrlich eine sehr merkwürdige Vorstellung. Es scheint aber in jener alten Zeit durchaus üblich gewesen zu sein.

Nun verkehren und verwickeln sich aber die Verhältnisse. Hagar wird schwanger und ist nun auf einmal die Überlegene. *Als sie nun sah, dass sie schwanger war, achtete sie ihre Herrin gering.* Der Konflikt ist da und die gekränkte Sarai spielt ihre Machtstellung aus. *Da demütigte Sarai sie, sodass sie von ihr floh.*

Damit haben nun alle verloren. Hagar ist auf der Flucht, Sarai hat ihre Sklavin verloren und der Ersatz-erbe ist auch weg. Die Verwicklungen haben dazu geführt, dass der Plan, an dem alle beteiligt waren, gründlich schiefgegangen ist. Wie soll man aus dieser verfahrenen Lage wieder herauskommen?

Ein Engel tritt auf und gibt Hagar einen Hinweis, vielleicht sogar eine Weisung: *Kehre wieder um zu deiner Herrin und demütige dich unter ihre Hand.* Das ist bemerkenswert, ja, empörend. Hagar soll dorthin zurückgehen, von wo sie gerade geflohen ist, weil es für sie unerträglich war. Sie soll sich demütigen und Sarai unterordnen. Geht es nur um die Herstellung der vorigen Verhältnisse?

Auf den ersten Blick mag es so scheinen. Wenn wir genauer hinsehen, ändert sich das Bild. Durch Demütigung und Flucht haben die beiden Frauen die Beziehung abgebrochen. Sie wollen nichts mehr miteinander zu tun haben. Doch eine Lösung ist das eigentlich nicht. Und die Weisung des Engels steht eindeutig dagegen. Er bringt Hagar dazu, die Beziehung wieder aufzunehmen.

Damit tritt Hagar aus der Rolle des Opfers heraus und handelt selbst, doch nicht auftrumpfend, sondern demütig. Dass und wie sie zurückkehrt, ändert die Situation zum Guten hin. Dabei scheint mir wichtig zu sein, dass zuvor Sarai Hagar gedemütigt hat. Nun demütigt sich Hagar selbst. Sie nimmt aus eigenem Entschluss die Rolle an, in die sie zuvor gezwungen worden ist.

Wie ist das möglich? Woher nimmt Hagar die Kraft, sich so zu verhalten, so über ihren eigenen Schatten

zu springen? – Sie hat eine besondere Erfahrung gemacht, die zum Ende unseres Textes hin breit thematisiert wird. Es ist eine Gotteserfahrung, die Hagar auf den Punkt bringt: *Du bist ein Gott, der mich sieht.* Und danach wird schließlich auch der Brunnen genannt: *Brunnen des Lebendigen, der mich sieht.*

Wenn Gott ins Spiel kommt, ergibt sich geradezu schlagartig eine neue Situation. Denn Gott ist nicht ein weiteres Gegenüber, mit dem man irgendwie in Beziehung treten kann. Wenn das Wort Gott einen Sinn haben soll, dann müssen wir ihn nach meiner Überzeugung als die alles bestimmende Wirklichkeit verstehen, in die wir von vornherein einbezogen sind – auch wenn es uns manchmal gar nicht bewusst ist.

Mit Gott treten wir nicht in Beziehung, sondern wir erkennen, dass wir schon immer von ihm herkommen und auf ihn zuleben. Wir können uns als Menschen begreifen, die von Gott geschaffen sind, die von ihm anerkannt und geliebt sind, bevor wir überhaupt die Frage danach stellen. Gott gibt uns in dem verstörenden und unübersichtlichen Getriebe der Welt einen festen Halt.

Wer aus der Gottesbeziehung lebt, kann damit anderen Menschen anders begegnen: selbständiger, freier und zugewandter. Wir müssen nicht mehr um Anerkennung ringen, weil wir uns schon anerkannt wissen. Und darum können wir andere viel leichter anerkennen, weil wir sie wie uns selbst als Gottes Geschöpf erkennen.

In der Taufe wird dies rituell begangen. Hier wird einem einzelnen Menschen zugesprochen, was allen verheißen ist: die bedingungslose Annahme als Kind Gottes. Das ist uns nicht immer bewusst. Darum tut es gut, sich an die Taufe zu erinnern. *Martin Luther* hat sich das in Zeiten der Anfechtung mit Kreide auf den Tisch geschrieben: *baptizatus sum – ich bin getauft.* Das ist die größte Anerkennung die wir erfahren können.

Prädikant Dr. *Hendrik Munsonius*